

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die Nippon-Fahrer oder das wiedererschlossene Japan**

**Steger, Friedrich Johann Heinrich Karl Wilhelm**

**Leipzig, 1861**

III. Zweiter Aufenthalt auf den Liukiu

[urn:nbn:de:bsz:31-260603](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260603)



Auf den Lintiu.

### III.

## Zweiter Aufenthalt auf den Lintiu.

Rückkehr nach Napa. — Ein neuer Regent. — Festmahl auf dem amerikanischen Flaggen-  
schiff. — Abstammung der Bewohner. — Ihr Verhältniß zu China und Japan. — Die  
Bildung. — Ausichten des Christenthums. — Geologische Verhältnisse. — Pflanzen  
und Thiere. — Gewerbe und Ackerbau. — Traurige Lage der untern Stände. — Die  
Tracht. — Die Frauen. — Sittliche Eigenschaften. — Perry's Urtheil über die Lage der  
Einwohner.

**N**ach einem viertägigen Aufenthalt auf der Peel-Insel lichtete Perry die Anker und kehrte nach den Lintiu zurück. Schon auf der Fahrt nach den Bonin hatte er es sich angelegen sein lassen, die geographische Lage der Insel der Täuschung (Island of Disappointment), über die viel gestritten worden ist, genau zu ermitteln. Damals waren die Verhältnisse nicht günstig gewesen, denn gerade als er sich der Insel näherte, brach die Dunkelheit herein und verhinderte jede Messung. Diesmal erreichte er sie kurz nach Mittag und konnte seine astronomischen Instrumente mithin benutzen. Die Insel liegt unter  $27^{\circ} 15'$  nördl. Br. und  $140^{\circ} 56' 30''$  östl. L. Sie ist niedrig und vor ihrer äußersten Spitze liegen zwei einzelne Felsen. Wahrscheinlich ist sie dieselbe Insel, welche auf einigen Karten mit dem Namen Rosario bezeichnet wird.

Von der Insel der Täuschung aus folgte Perry einem Kurse, der ihn, wenn

die Karten richtig waren, zu den Borodinos führen mußte. Er fand sie unter 25° 47' nördl. Br. und 131° 19' östl. L. Bei den Südseeinseln, welche der Thätigkeit der Korallenthier ihre Entstehung verdanken, liefert der Pflanzenwuchs einen Maßstab, nach dem sich das ungefähre Alter dieser Schöpfungen, die noch immer aus dem Meere emporsteigen, beurtheilen läßt. Ist die Insel noch mit Korallen sand bedeckt, so ist sie jüngsten Ursprungs. Haben die angeschwemmten Tange und Seegräser eine Fruchterde gebildet, in der Samenkerne, die von den Vögeln oder den Wellen herbeigetragen wurden, Wurzeln schlagen können, so hat das Eiland bereits längere Zeit über den Wassern geruht. Je mächtiger die Pflanzen austreiben, um so älter ist das den Fluten abgewonnene Land. Nach diesem untrüglichen Kennzeichen zu urtheilen, bestehen die Borodinos seit verhältnißmäßig langer Zeit. Ihre höchsten Theile, deren Erhebung über das Meer etwa vierzig Fuß betragen mochte, werden von gewaltigen Bäumen gekrönt. Eine Bucht, in der ein Schiff ankern könnte, zeigte sich bei keiner der beiden Borodinos, die wenig mehr als eine Meile von einander liegen, und beide waren augenscheinlich unbewohnt.

Der Südwestmonsun begleitete die Schiffe bis zu den Liukiu zurück. Am 23. Juni lagen sie wieder auf ihrem alten Ankerplatze in der Bai von Napa.

Auf den Liukiu war eine Veränderung eingetreten — der Regent bekleidete sein hohes Amt nicht mehr. Die ersten Nachrichten, welche Perry einzog, ließen ihn befürchten, daß der alte würdige Mann wegen der Nachgiebigkeit, die er gegen die Amerikaner bewiesen hatte, abgesetzt worden sei, ja es wurde sogar erzählt, daß er sich den Bauch aufgeschlitzt habe, um einer entehrenden Strafe zu entgehen. Diese letzte Nachricht erwies sich sehr bald als falsch, da zwei Offiziere den ehemaligen Regenten in seinem Schloß zu Schudy sahen. Daß er abgesetzt worden sei, wurde ebenfalls unwahrscheinlich, als die Beamten gegen die Amerikaner nicht nur eben so freundlich, sondern sogar noch zuvorkommender waren, als bei dem ersten Besuche. Vermuthlich hatte er sein Amt niedergelegt, um die Verantwortlichkeit für Alles, was aus dem Verkehr mit den Nordamerikanern hervorgehen konnte, auf andere Schultern zu legen.

Die Einladung zu einem Mittagessen am Bord des Flaggen schiffs wurde gegen den neuen Regenten wiederholt. Man hörte bei dieser Gelegenheit, daß er Schang Hung Hium heiße und ein Verwandter seines Vorgängers sei. Nachdem Alles in Bereitschaft gesetzt worden war, ihn würdig zu empfangen, holten ihn drei Boote am 28. Juni ab. Zwei Staatsräthe, sein Dolmetscher und ein Schwarm von Unterbeamten und von Dienern begleiteten ihn. Er war klein, von dunklerer Gesichtsfarbe als irgend Jemand seines Gefolges und schien fünf und vierzig Jahre alt zu sein. Seine Kleidung bestand in einem Ueberwurf von violetter Farbe, der durch einen reichseidenen chinesischen Gürtel um die Hüfte befestigt wurde, und aus einer rothen Mütze. Bei den Staatsräthen hatte das Oberkleid eine gelbe Farbe, die übrigen Beamten gingen in Blau und Gelb, mit Ausnahme des ersten Beamten von Napa, der einen perlweißen Ueberwurf trug.

Während der Regent im Schiff umhergeführt wurde, hatte er ein verlegenes

Benehmen, das vielleicht in der Neuheit seiner Stellung seinen Grund hatte, und verrieth in seinen Bewegungen eine große Unruhe. Die Tafel war in der Kajüte des Commodore gedeckt und ganz auf europäische Art eingerichtet. Man machte bunte Reihe, so daß jeder Gast zwischen zwei amerikanischen Offizieren saß.

Mit den Gabeln wurden die Insulaner gleich vertraut und handhabten sie eben so geschickt wie ihre zugeschnitzten Bambusstäbchen. Mit den Messern wußten sie nicht umzugehen. Das hinderte sie übrigens nicht, den Speisen mit einem Eifer



Die Vornehmsten der Liktu-Inseln beim Gastmahl an Bord des Flaggen Schiffes.

zuzusprechen, den man in gebildeten Ländern für Gefräßigkeit gehalten haben würde. Die Schildkrötensuppe, der Gänsebraten, das Ragout von Schöpfensfleisch, die eingemachten Austern und was es sonst noch an Gerichten gab, Alles fand ihren höchsten Beifall. Von den Melonen und Bananen des Nachtschens, welche die Bonin-Inseln geliefert hatten, waren sie so entzückt, daß sie um die Erlaubniß baten, ihren Frauen einige Früchte mitnehmen zu dürfen. Nach der Suppe wurde Punsch, „amerikanischer Saki“, umher gereicht und gefiel sehr. Später gab es Rheinwein, Bordeaux und Champagner, Xerez und Madeira, schottischen und

amerikanischen Whiskey, holländischen Genever und Maraschino, denn der Commodore wollte seine Gäste mit den berühmtesten Saki-Arten der Welt bekannt machen. Unter den Weinen wurde dem Champagner am meisten zugesprochen, aber der Maraschino erhielt vor allen andern Getränken den Vorzug. So oft die Gäste von ihm tranken, schlossen sie vor Behagen die Augen und schmahten nachher mit den Lippen. Mit Ausnahme des Regenten, der sein würdevolles Benehmen bis zu Ende beibehielt und nur einmal, als Perry ihm eine Reihenselge amerikanischer Gartensämereien anbot, freundlich lächelte, wurden die Fremden mehr als lebhaft. Auf dem glänzenden Gesicht des Beamten von Napa wurde ein selbiges Lächeln permanent, die eingeschrumpften Züge der beiden Staatsräthe dehnten sich aus und begannen zu glühen. An diesem Tage schieden die Amerikaner und die Insulaner als die besten Freunde.

Den Verhältnissen der Inseln wurde dieselbe Aufmerksamkeit gewidmet, wie beim ersten Besuche, und man lernte sie ungleich besser kennen. Zunächst drängte sich die Frage auf: zu welchem Volk gehören die Bewohner der Liukiu? Sind sie Chinesen, Japaner, oder bilden sie einen eignen Volksstamm? Man hat die Meinung aufgestellt, zu der auch Perry anfänglich neigte, daß die Bevölkerung eine Mischung von Chinesen, Japanern und Malaien sei. Namentlich der malaiische Stamm der Tagals, der auf den Sundainseln wohnt und sich von da in einer unbekanntn Zeit über die Philippinen verbreitet hat, sollte einen starken Beitrag zu der Einwohnerschaft geliefert haben. Nach der Körperbildung und der Sprache zu urtheilen, ist diese Ansicht falsch. Der Wuchs, die Bildung des Kopfes, die hohe Stirn, das ovale Gesicht, der milde Ausdruck der Züge, die großen lebhaften Augen mit langen Winkeln, die starken und gebogenen Augenbrauen — Alles ist japanisch. Die Wurzel der Nase ist nicht eingedrückt, wie bei den Chinesen und Malaien, und die Nasenlöcher sind nicht so weit. Die stark hervortretenden Backenknochen, die dem Gesicht vieler der ostasiatischen Stämme eine viereckige Gestalt geben, sieht man auf den Liukiu nirgends. Das charakteristischste Unterscheidungsmerkmal ist der Bart, der bei den Chinesen und Malaien dünn, bei den Bewohnern der Liukiu stark und voll ist. Die höhern Klassen der Inseln pflegen ihn mit Sorgfalt, den untern Ständen befiehlt das Gesetz, ihn abzuschneiden. Bei jungen Männern ist er fast immer glänzend schwarz, bei den Greisen wird er weiß wie Schnee.

In der Geschichte der Bewohner treten Züge einer eignen und selbständigen Entwicklung hervor. Die Sagen Geschichte knüpft wie in Japan an die Götterlehre an, ist aber eine andere. Zwei Gottheiten, eine männliche und eine weibliche, zeugten fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter. Die beiden letztern blieben Gottheiten und theilten sich so in die Herrschaft, daß die ältere die Göttin des Himmels, die jüngere die Göttin des Meeres wurde. Die Söhne stiegen auf die Erde herab. Der älteste, Teen Sun oder Sproß des Himmels genannt, wurde der erste König der Liukiu, der zweite diente ihm als Minister, der dritte vertrat die Stelle des Volks. Als ihre Nachkommen 17,802 Jahre regiert hatten, bestieg Schantin, ein Verwandter der herrschenden Familie in Japan, den Thron. Dieses

Ereigniß fand etwa 1200 n. Ch. statt. Man glaubt, daß ein Fürst von Sakuma der Eroberer gewesen sei. Von Beziehungen zu China ist in dieser Erzählung keine Rede, allein sie haben jedenfalls existirt, und es läßt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ein beschränktes Reich Chinas auf die Inseln von diesen selbst bis auf den heutigen Tag anerkannt wird. Ueber die spätern geschichtlichen Ereignisse hören wir weiter nichts, als daß es drei Königreiche des Nordens, des Südens und der Mitte gab, die endlich in ein einziges zusammenschmolzen.

Schudy ist die Hauptstadt des Königreichs der Mitte, das sich gegenwärtig über ganz Groß-Liu-ku erstreckt. Nagagusko, die in Trümmern liegende Festung, welche die Amerikaner bei ihrem ersten Besuch auffanden, war der Hauptort des Königreichs des Nordens. Jetzt führte man die Fremden nach Timagusko, der alten Residenz des Königreichs des Südens. Die Trümmer sind eine Meile von Napa entfernt und bedecken einen Raum von 1080 Gevierttruthen. Sie erheben sich auf einem vortretenden Bergrücken, der von der Kette, zu der er gehört, durch einen Graben getrennt ist. Die Befestigungen sind nach keinem regelmäßigen Plan entworfen und folgen jedem Vorsprunge, jeder Biegung der Höhe. Das einzige erhaltene gewölbte Thor war mit einer hölzernen Thür verschlossen, aber ein Baum, der auf seiner Decke wuchs und dessen knorrige Wurzeln an den Seiten bis auf den Boden hinabreichten, bildete eine natürliche Leiter, auf der die Amerikaner ins Innere gelangten. Sie fanden nichts als einen von Mauern umschlossenen Raum, der den alten Palast enthalten zu haben schien. Alles war mit Bäumen und Gebüsch dicht bewachsen. An einer Stelle, wo die Mauern wohl erhalten waren, hatten sie eine Höhe von zwölf Fuß. Auf zwei Steinen zeigten sich chinesische Schriftzeichen, neben denen auf Stäben Ueberreste von Räucherwerk bemerkt wurden. Folglich giebt es noch Leute, welche hier ihre Andacht verrichten. Sollten die beiden Festungen nicht von denselben Menschen herrühren, welche die Felsen ausmeißelten?

Gegenwärtig besitzt Japan die Oberhoheit über die Liu-ku. In Napa und gewiß auch in Schudy liegt japanische Besatzung, es sind überall japanische Befehden vorhanden, andere Japaner leben in den Hauptorten, wo sie sich so benehmen, als fühlten sie sich zu Hause, und nur mit Japan wird ein Verkehr unterhalten. Seltamer Weise hält sich die japanische Besatzung so versteckt, daß Dr. Betelheim während seines mehrjährigen Aufenthaltes bloß einen Theil derselben überraschte, der eben mit dem Fuzen seiner Waffen beschäftigt war. Von Japan kommen jährlich 30 — 40 Dschunken, jede von 150 Tonnen; nach China geht nur ein Schiff im Jahr und jedes zweite Jahr eines mehr, von dem es heißt, daß es den Tribut der Insel überbringe.

Die Bildung ist überwiegend chinesisch. Die höhern Klassen hängen der Lehre des Kong-fu-tse an, die untern haben den Buddhismus angenommen, den sie mit einheimischen Vorstellungen vermengen. Tempel giebt es übrigens nicht viel und die vorhandenen werden spärlich besucht. Die Gebildeten sind in Glaubenssachen kühl und gleichgültig. Als die Amerikaner ein Gebäude forderten,

das sie als Niederlage benutzen könnten, räumte man ihnen ohne Umstände einen Tempel ein. Allerdings klagte der Regent später, daß die Gläubigen lange Zeit abgehalten worden seien, ihre Andacht zu verrichten, aber das war nur ein Vorwand für die Weigerung, eine dauernde Kohnniederlage zu gestatten. Dennoch begegnet man den Bonzen oder Priestern mit mehr Ehrfurcht als in andern ostasiatischen Ländern, obgleich sie nicht viel besser als Bettler aussehen. Die Todten legt man in sitzender Stellung in Särge und begräbt sie in den steinernen Gewölben, die sich an den Bergen hinziehen. Nach sieben Jahren sammelt man die Knochen in Urnen, die man in den Grabgewölben auf Wandbreiter stellt. Die Armen tragen ihre Leichen in irdenen Särgen zu den Schluchten der Gebirge, wo man die Gebeine, nachdem die irdene Hülle zerbrochen ist, zerstreut umherliegen sieht.

Die höhern Klassen pflegen ihre Söhne nach China zu schicken, damit sie eine bessere Erziehung erhalten. Dies duldet die argwöhnische japanische Regierung, die jeden Chinesen, der die Liutiu betritt, auf jedem Schritt von Späbern begleiten läßt und es gern sieht, wenn der Böbel ihn verhöhnt und beschimpft. Auf den Inseln selbst geht die Erziehung von den Schulhäusern aus, die mit den Tempeln der Kong = fu = tse = Lehre verbunden sind. Die dort gebildeten Jünglinge übernehmen den Unterricht der Kinder in den Häusern. Eine eigne Literatur scheinen die Liutiu nicht zu besitzen. Die Einwohner gebrauchen die chinesischen Schriftzeichen und nebenbei ein eignes Alphabet, auf das sie nicht wenig stolz sind. Die japanischen Schriftarten kennen sie, ohne sie zu benutzen. So ist die Bildung wesentlich eine chinesische geworden.

Für das Christenthum giebt es keine Aussichten, so lange das jetzige despotische Regierungssystem fortdauert. Als der englische Bischof von Victoria die Hauptinsel besuchte, erklärten ihm die Behörden: „Was die Religion des Herrn des Himmels (das Christenthum) betrifft, so sind wir seit alten Zeiten der Lehre des Kong = fu = tse gefolgt und haben darin Grundsätze gefunden, nach denen Jedermann, je nach seinen Umständen und seiner Stellung, die Würde seines Charakters ausbilden und seiner Familie vorstehen kann. Unsere Regierung suchen wir nach den Regeln und Vorschriften einzurichten, die wir von den Weisen überkommen haben und die darauf berechnet sind, Ruhe und Frieden auf die Dauer zu erhalten. Außerdem sind unsere Vornehmen so gut wie das niedere Volk der natürlichen Fassungsgabe beraubt und vermögen nicht einmal in der Lehre des Kong = fu = tse, der sie sich ausschließlich widmen, zur Vollkommenheit zu gelangen. Sollten sie sich nun auch noch mit der Religion des Herrn des Himmels, zu der ihr Herz nicht neigt, bekannt machen, so würde dieser Versuch ihre geistigen Fähigkeiten übersteigen.“

Dr. Betelheim lebte seit 1846 auf den Liutiu und hatte nicht einen einzigen Einwohner bekehrt. Mit ihm zugleich kamen zwei katholische Glaubensboten, die jedoch an jedem Erfolg verzweifelten und Napa bald wieder verließen. Betelheim war Arzt, kannte die Sprache und besaß viele Eigenschaften, die ihn unterstützten. Im Vertrauen darauf harrete er um so bereitwilliger aus, als er bei den untern

Ständen ein bereitwilliges Entgegenkommen zu bemerken glaubte. Nicht lange, so entdeckten die Behörden, was den Fremden in ihr Land geführt habe, und wurden besorgt, daß man sie in Japan zur Verantwortung ziehen werde, wenn sie einen Prediger des streng verpönten Christenthums duldeten. Als ihre sanfte Ueberredung, daß er sich anderswo nützlich machen möge, ihres Ziels verfehlte, verboten sie den gemeinen Leuten allen Umgang mit ihm, umringten ihn mit Auskundschaftern und suchten ihm das Leben durch tausend kleine Quälereien zu ver-



Salzfläßen von Nava.

leiden. Daß er unter diesen Umständen, ohne alle Hoffnung, ein einziges Samenkorn austreuen zu können, ausharrte, macht seinem Muth alle Ehre.

Von der Pflege einer eigentlichen Kunst kann auf den Linkiu nicht die Rede sein. Alles ist japanischen und chinesischen Mustern nachgeahmt. Im Brücken- und Straßenbau hat man es am weitesten gebracht. Die Viadukte und Brücken der Linkiu können einen Vergleich mit den Werken, die wir vor wenigen Menschenaltern in Deutschland besaßen, wohl aushalten. (Siehe das Anfangsbild dieses Abschnittes.) Wie aber in Allem bloß auf die Bequemlichkeit der Beamten und der höhern Klassen Rücksicht genommen wird, so ist es auch bei diesen Bauten. Die Brücken und die guten Straßen finden sich bloß an solchen Orten, die von



den Vornehmen betreten werden. Ueberall anderswo läßt man den Boden in seinem natürlichen Zustande, und die Feldwege, die der Arme durch häufiges Begehen entstehen läßt, sind Linien von Schlamm. Auf ihren Ausflügen wurden die Amerikaner nicht wenig überrascht, wenn eine vortreffliche Straße urplötzlich vor Sumpflöchern endete.

Die wenigen Gemälde, die man sieht, sind in der Ausführung roh, und dasselbe gilt von den zahlreichern Götterbildern, mit denen man die Tempel und die Grabmäler schmückt. Wenn den Amerikanern die Ortschaften so reizend erschienen, so that dabei die Umgebung, welche die Natur mit freigebiger Hand geschmückt hatte, das Meiste. Ein Dorf, wie das Bild auf S. 124 ein solches zeigt, das von saftig grünen gartenähnlichen Feldern umsäumt im Gebüsch versteckt liegt und über dessen Dächern schlanke Bambusstauden ihre gesiederten Fahnen schwingen, muß freilich einen wohlthuenden Eindruck machen.

Die städtischen Gebäude sind alle von Holz erbaut, mit Ziegeln gedeckt, mit offenen Hallen versehen und von Mauern aus Korallenstein umgeben. Die mit Stroh gedeckten Hütten der Landleute bilden im Vereine mit den Ställen und andern Birthschaftsgebäuden ein Ganzes, das von einer steinernen Mauer oder einer Bambushede eingeschlossen wird. Das Hausgeräth ist von der einfachsten Art und besteht aus den Matten, auf denen die Einwohner mit gekreuzten Beinen sitzen und auf denen sie Nachts schlafen, aus einem Tisch, einem Theetopf mit den nöthigen Tassen und aus einigen wenigen andern Dingen. In den Ruinen der beiden verfallenen Schlöffer und im Palast von Schudy läßt sich ein gewisses Geschick in der Baukunst wahrnehmen.

Etwas Genaueres läßt sich über das Vasallenverhältniß, in dem die Liuikiu zu Japan stehen, nicht sagen. Das Verwaltungssystem ist das japanische und beruht wie jenes auf dem Grundsatz des völligen Stillstandes. Dasselbe System, das wir in der Einleitung kennen gelernt haben, jede Behörde durch eine andere zu beaufsichtigen und zu beschränken, Fremde fernzuhalten und die Ueberwachung der eingerosetzten Zustände einem zahllosen Heer von Spähern anzuvertrauen, herrscht auch auf den Liuikiu. Vielleicht — mit Gewißheit läßt sich darüber nicht sprechen — fügt die japanische Regierung den Mitteln, durch die sie zu Hause Alles beim Alten erhält, auf diesen Inseln eines von eigenthümlicher Natur hinzu: sie duldet kein Geld. Die Einwohner wie die Behörden betheuert gegen die Amerikaner wiederholt, daß sie keine Münzen und kein anderes Umlaufsmittel besäßen. Es finde blos ein Austausch von Waaren gegen Waaren statt, die Ausfuhr edler Metalle von Japan nach den Liuikiu sei streng verboten. Dieser Versicherung widersprach nun freilich, daß sie den Werth des Geldes genau kannten und sich die Bezahlung ihrer Waaren mit chinesischen Münzen gern gefallen ließen.

Die Regierung ist Obereigenthümerin des Bodens. Ob von ihr der Landmann unmittelbar abhängt, oder ob es noch eine Mittelklasse von Lehnsherrn giebt, läßt sich aus den widersprechenden Berichten nicht entnehmen. In den vier Klassen von Einwohnern, die Perry aufzählt, fehlen diese Lehnsherrn. Die erste

Klasse besteht aus den höchsten Staatsbeamten, die zweite aus den Priestern und Gelehrten, die dritte aus den Unterbeamten und Rundschaftern, die vierte aus den Landleuten und Gewerbetreibenden. Die dritte Klasse ist außerordentlich zahlreich. So oft die Amerikaner irgendwo sich sehen ließen, da waren gewiß augenblicklich Späher zur Hand und sperrten sie vom freien Verkehr mit den Einwohnern ab. Die Letztern verriethen durch ihr scheues Benehmen deutlich genug, daß sie wußten, man beobachte sie überall. Alle Männer der gebildeten Stände, die kein öffentliches Amt bekleiden, scheinen insgeheim im Solde der Regierung zu stehen.

Die Liukiu sind eine Gruppe, die aus sechsunddreißig zum Theil weit von einander entfernten Inseln bestehen soll. Sie liegen zwischen der japanischen Insel Kiuisiu und der chinesischen Insel Formosa. Die nördliche Breite ist  $24^{\circ} 10'$  bis  $28^{\circ} 40'$ , die östliche Länge  $127^{\circ}$  bis  $129^{\circ}$ . Die Gruppe liegt mithin nahe bei den Tropen, aber die Hitze ist doch nicht übermäßig, da sie theils durch die Erhebung des Landes, theils und hauptsächlich durch die Seewinde gemäßigt wird. Dem Anbau ist das Klima sehr günstig, obgleich Dürren keine seltene Erscheinung sind und zuweilen Teifuns verheerend über den Boden ziehen. Da es keine Sümpfe giebt und der Seewind die Luft reinigt, so können Krankheiten, die durch böse Dünste entstehen, nicht aufkommen.

In geologischer Beziehung ist das massenhafte Auftreten von Korallenfelsen der auffallendste Zug. Man sieht sie nicht bloß an den Küsten und in den Ebenen, sondern sogar auf Bergspitzen 500 Fuß über dem Meere. Die schroffen Vorgebirge am Strande bestehen in der Regel aus Gneis, die höhern Berge im Innern aus Schiefer. Beide Steinarten zusammen bilden die Grundlage von Groß-Liukiu, auf der die Korallen ihre Baue aufgeführt haben. Da die Korallenthierchen, die fleißigen Baumeister der Südsee, nur unter dem Meer arbeiten, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Boden bedeutend gehoben worden ist. Die Oberfläche der Erde ist aus verwittertem Korallenstein und zersetzten thierischen und Pflanzenstoffen gemischt. In einer Bucht fand man Steinkohlen, von deren Vorhandensein und Werth die Einwohner keine Ahnung zu haben schienen. Salz findet sich an mehreren Stellen, namentlich an den Uferstellen der Bucht von Napa, wo man es auf die Weise gewinnt, welche unser Bild S. 121 darstellt.

Der Pflanzenwuchs nähert sich dem tropischen Charakter nicht so sehr, als man nach der geographischen Lage erwarten sollte. Er zeichnet sich durch große Einförmigkeit aus. Dieselben Gewächse wiederholen sich aller Orten, und die meisten von ihnen scheinen nicht einmal ursprünglich einheimisch zu sein. Diese Erscheinung berechtigt vielleicht zu der Vermuthung, daß die Hebung der Liukiu in nicht ferner Zeit erfolgt und die Besiedlung durch Fremde (Japaner oder Chinesen) eingetreten sei, ehe ein eigenthümlicher Pflanzenwuchs sich entwickeln konnte. Jene Fremden brachten aus ihrer Heimat die Pflanzen mit, die sich dann über den fruchtbaren Boden verbreiteten. Neben der stolzen Kamellie, die hier wild wächst und eine schöne blaßrothe Blüte hat, sieht man Dahlien, Eibisch, die Sumpfmalve und einige andere Blumen. Hin und wieder erscheint der Baum, der das

vegetabilische Elfenbein liefert, der Ebenholzbaum, die Maulbeere, die Palme in verschiedenen Arten, die Orange, die Citrone und Banane. Die Farnkräuter sind von besonderer Schönheit und erreichen nicht selten die Höhe von Bäumen. Man baut Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Weizen und etwas Gerste, Reis, verschiedene Arten Hirse, Tarowurzeln, Kernen, Erbsen, Rettige, denen das Klima besonders zuzusagen scheint, da sie drei Fuß lang und zwölf Zoll stark werden, Zwiebeln und Gurken. Die am häufigsten vorkommenden Früchte sind Pfirsichen, Wassermelonen, wilde Himbeeren und Feigen. Aus der indischen Feige und der Pinie bildet man regelmäßige Baumgänge, mit denen man die Wege zu den Ortschaften und zu den Grabstätten einfaßt.

Die nützlichsten Pflanzen sind der Bambus, die süße Kartoffel und der Reis. Wenn man den Bambus seiner natürlichen Entwicklung überläßt, so bildet



Ein Dorf auf den Liuifu mit Bambusplantagen.

er reizende Gruppen. Er bringt den Einwohnern in mehr als einer Beziehung Nutzen, denn seine zarten Schößlinge dienen zur Nahrung, er liefert Stoff zu Kleidern und Häusern und beschattet die Wohnungen. Süße Kartoffeln und Reis sind die fast ausschließliche Nahrung der untern Stände. Um der Reisfelder willen unterhält man ein künstliches Bewässerungssystem, dem große Aufmerksamkeit gewidmet wird. Man hat Terrassen gebildet, die von den Bergen her allmählig in die Ebene hinabsteigen. Obgleich man keine Dämme baut, hat man den Wasserleitungen eine solche Einrichtung zu geben verstanden, daß jedes Feld bewässert wird, ohne daß ein Losreißen oder Wegschwemmen von Erde stattfindet. Wenn der Boden mit Wasser bedeckt ist, beginnt die Bestellung damit, daß die Arbeiter, die knietief in Schlamm und Wasser waten, Furchen in den Boden ziehen. Die fernere Auflockerung desselben wird durch Pflug und Egge bewirkt. Dann setzt man die kleinen Pflanzen, die man vorher aus den Samen gezogen hat. Daß Land bleibt immer, jedenfalls bis zur Ernte, überschwemmt. Man schneidet die

Pflanzen ab, sammelt sie zu Bündeln und läßt sie an der Sonne ausgebreitet trocknen. Die beständige Ueberschwemmung hat zur Folge, daß die Aehren voll und schwer werden. Man erntet von anderthalb preussischen Morgen bis zu dreizehn preussische Scheffel. Wahrscheinlich giebt das Land zwei Reisernten im Jahre und wird außerdem noch einmal mit süßen Kartoffeln oder Tarowurzeln bestellt.

Von den Thieren der Liukiu sagen die amerikanischen Berichte wenig. Die Pferde sind von brauner Farbe und klein, aber kräftig und lebhaft. In den Wäldern findet man das wilde Schwein. Auch die schwarzen Ochsen, die man in



Eine Zuckermühle auf Groß-Liukiu.

großer Menge hält, werden nicht groß. Die andern Hausthiere sind Schweine, Ziegen, Hühner, Enten und Gänse. Weshalb es außerordentlich wenig wilde Vögel giebt, ist ein unerklärliches Räthsel. Die Einwohner stellen ihnen nicht nach und trotzdem wollen sie nicht gedeihen.

Zuweilen, aber im Ganzen selten, braucht man beim Ackerbau die Hülfe von Pferden und Stieren. Das Meiste wird indessen mit der Hand gearbeitet. An Werkzeugen hat der Landmann den Pflug, die Egge, die Hacke und das Beil, alle von der rohesten Beschaffenheit. Der Pflug z. B. ist ganz wie der altrömische und wird, mit Ausnahme einer eisernen Spitze, nur von Holz hergestellt. Ueberhaupt

geht man mit dem Eisen, das nicht auf der Insel selbst gewonnen wird, äußerst sparsam um. Die Ackerbaugeräthschaften stellt man im eignen Lande her. Was die Gewerbe sonst liefern, beschränkt sich auf Salz, Zucker, beide von geringer Beschaffenheit, Saki oder Reisbranntwein, baumwollene Gewebe, Grastuch gewöhnlicher Art, lacirtes Geschir, Haarnadeln, Dschunken und einige wenige andere Gegenstände des alltäglichen Bedarfs. Außer Zucker und Saki scheint nichts ausgeführt zu werden. Die Lurusartikel kommen aus Japan. In den wenigen Kaufläden nimmt man hauptsächlich Papier, Reis, Thee, Süßigkeiten und Kleidungsstoffe wahr.

Die auf den Liukiu gebräuchliche Zuckermühle giebt uns einen ungefähren Begriff, auf welcher Stufe die Gewerbe stehen. Drei Cylinder von hartem Holz werden durch ein ebenfalls hölzernes Gerüst in aufrechter Stellung erhalten. In dem mittlern der Cylinder, die jeder einen Fuß im Durchmesser haben, sind oben Zähne angebracht, welche in Zapfenlöcher der andern Cylinder eingreifen. Von demselben geht ferner ein Schaft aus, der durch das Gerüst hindurch geht und mit einem Hebel von 15 Fuß Länge, durch den die Mühle in Bewegung gesetzt wird, in Verbindung steht. An diesen Hebel spannt man ein Pferd an, das in einem Kreise von 30 Fuß Durchmesser umhergetrieben wird. Man bringt das Zuckerrohr zweimal zwischen den Cylinder. Hierdurch wird es vollständig ausgepreßt. Der Saft fließt durch Oefnungen im Boden der Mühle ab und wird in kleinen Kesseln, die etwa 32 Berliner Quart halten, ausgekocht.

Das Korn mahlt man auf Handmühlen, die mit vortreflichen Mühlsteinen versehen sind. In jedem Dorfe befinden sich Kornmagazine, die wahrscheinlich der Regierung gehören und jedes bis zu 320 preussische Scheffel enthalten. Um sie vor Ungeziefer zu schützen, namentlich vor Ratten, deren es in großer Menge giebt, stehen sie auf Pfählen, die eine Unterlage von Stein haben. Ihre Wände bestehen in der Regel aus geflochtenem Rohr, damit die Luft freien Zutritt habe, sind viereckig gebaut und nehmen nach oben an Weite zu. Das Korn hält sich in ihnen lange Zeit vortreflich.

Die Bevölkerung von Groß-Liukiu zählt nach einer ungefähren Schätzung 150 — 200,000 Menschen. Etwa der achte Theil der Insel ist angebaut. Der Bauer erhält vom Ertrage des Soldes nicht mehr als zwei Zehnthelle; sechs Zehnthelle erhält die Regierung als Eigenthümer, die übrigen zwei Zehnthelle läßt sie sich in der Form von Naturalabgaben entrichten. Trotz dieser traurigen Verhältnisse verwendet der Landmann auf den Boden eine Mühe, die durch reichliche Ernten, von denen er freilich den wenigsten Segen hat, belohnt wird. Nirgends, sagen die Amerikaner, verstehen sich die Leute besser auf die Kunst, dem Lande den höchsten Ertrag abzugewinnen, dessen es fähig ist. Man läßt keinen günstigen Umstand unbenutzt, und namentlich wird die Verrieselung mit Verstand und Erfolg angewendet. Die unvollkommenen Werkzeuge, auf die der Arbeiter angewiesen ist, lassen diese Resultate noch bewundernswerther erscheinen. Auf den übrigen Inseln soll der Anbau des Landes ein eben so sorgfältiger sein. Diejenigen unserer Landwirthe, welche den Wiesenbau durch den Ackerbau ganz ver-

drängt sehen wollen, würden sich von Groß-Liukiu befriedigt fühlen. Man hat dort gar keine Wiesen, und die wenigen Grasarten sind alle grob und schlecht.

Die Männer, die nicht zu der allerniedrigsten Klasse gehören, ergeben sich, so oft sie es irgend können, dem Müßiggange. So oft die Amerikaner in ein Haus traten, fanden sie dort immer drei bis zwölf Männer versammelt, die im Kreise auf den Fersen saßen, Thee und Saki tranken und dazu rauchten. Sie blickten träumerisch, in den Genuß des Nichtsthuns versenkt, vor sich nieder. Den Mittelpunkt dieser Gesellschaft bildete ein Topf mit glühenden Kohlen, die zum Anzünden der Pfeifen dienten. Die Letztern steckten im Gürtel und waren als kostbarstes Besitztum des Mannes durch ein Futteral geschützt. Der Kopf besteht aus Metall und ist halb so groß wie der Daumen eines jungen Mädchens. Hatte der Raucher die winzige Höhlung mit Tabak gefüllt, so that er ein paar starke Züge, behielt den Rauch eine Minute lang im Munde und blies ihn durch die Nasenlöcher von sich. Hatte sich dies einige Male wiederholt, so wurde Thee gebracht und aus Tassen, die etwa drei Theelöffel der Erquickung enthielten, getrunken. Dann wurden die Pfeifen wieder hervorgezogen, und dieser Wechsel zwischen Rauchen und Trinken wurde fortgesetzt, bis endlich Saki den Beschluß machte.

Nach den Beobachtungen der Amerikaner wurde dem berausenden Getränk gewöhnlich stärker zugesprochen, als sich mit den Regeln der Mäßigkeit verträgt. Während die Männer sich unterhielten, bearbeiteten ihre Frauen unter einer glühenden Sonne das Feld.

Der Tagelohn ist auf den Liukiu beispiellos niedrig. Ein Feldarbeiter verdient einen Neugroschen drei Pfennige bis drei Neugroschen fünf Pfennige den



Bewohner der Liukiu-Inseln aus den mittlern Ständen.

Tag, ein Handwerker kann es bis auf vier Neugroschen drei Pfennige bringen. Von diesem erbärmlichen Arbeitsgewinn ist Wohnung, Kleidung und Nahrung für den Arbeiter und seine Familie zu bestreiten. Es ist daher erklärlich, daß die Männer der untersten Stände dem allgemeinen Hange zum Nichtsthun nicht fröhnen und daß sie außer ihren Frauen auch ihre Kinder fast vom zartesten Alter an arbeiten lassen. Die Amerikaner traten einmal in eine Hütte, wo ein Mann mit seinen beiden Söhnen Nägel schmiedete. Der Vater hielt und wendete das glühende Eisen, der älteste Sohn, ein zehnjähriger Knabe, führte den Hammer, der jüngste, der fünf Jahr alt war, handhabte den Blasebalg oder vielmehr den Stempel einer Luftpumpe, der einige Anstrengung erforderte.

Daß die Nahrung der untern Stände die geringste ist, folgt aus ihrer gedrückten Lage von selbst. Die Arbeiter leben das ganze Jahr hindurch von Reis und süßen Kartoffeln. Essen sie einmal Fleisch, was höchst selten geschieht, so ist es immer Schweinefleisch. Die höhern Klassen besitzen eine ausgebildete Kochkunst und ihre Speisen kann sich auch ein amerikanischer und europäischer Gaumen gefallen lassen. Suppen verschiedener Art und Süßigkeiten erhalten vor allem den Vorzug. Gemüse hat man wenig, wie schon aus unserer Aufzählung der Küchenpflanzen hervorgeht. Der im Lande gewonnene Zucker, der nicht als Tribut nach Japan geht, wird ausschließlich von den höhern Ständen verbraucht. Den untern Ständen gehört das ausgepresste Rohr, das sie als Brennstoff verwerthen. Nichts war häufiger, als daß arme Leute, die nicht beobachtet wurden, die Amerikaner um Zucker baten. Der Thee wird von allen Ständen unverfälscht getrunken.

Vasil Hall's Schönmalereien der Zustände auf den Liukiu beruhen ganz auf falschen Auffassungen. Zu den idyllischen Vorstellungen, die der englische Seemann sich machte, dürfte die Tracht der Einwohner nicht wenig beigetragen haben. In der That machten Männer der höhern Stände, namentlich Greise mit ihren langen Bärten und mit ihren wallenden Gewändern auch auf die Nordamerikaner den Eindruck von Patriarchen. Den Haupttheil des Anzugs bildet ein weites Oberkleid mit Aermeln, die bis zu den Knöcheln herabfallen, und mit einem seidnen Gürtel, in dem die unvermeidliche Tabakspfeife steckt. Dazu paßt die kegelförmige Mütze vortrefflich. Die Arbeiter stechen mit ihrer Tracht dagegen sehr ab. Häufig sind sie bloß mit einem baumwollenen Hemde oder einem um die Hüften geschlungenen Lappen bekleidet. Sie gehen immer barfuß und mit unbedecktem Haupte. Die höhern Stände tragen weiße Strümpfe und beim Ausgehen Sandalen von Stroh. Um ihre Wohnungen nicht zu beschmutzen, legen sie diese Sandalen vor der Thür ab.

Die Haartracht weicht von der chinesischen vollständig ab. Der Zopf ist für die Chinesen ein so ehrwürdiger Schmuck, daß die Mingleute ihren grundsätzlichen Bruch mit den Ueberlieferungen, die sich an die verhaßte Mandschu-Dynastie knüpfen, nicht besser an den Tag legen zu können glaubten, als dadurch, daß sie den Zopf abschnitten. Der Einwohner der Liukiu bindet sein Haar in einen Knoten zusammen, der auf der Mitte des Kopfes befestigt wird. Dort wird eine

Stelle von 2—3 Zoll im Anfang kahl geschoren, zu der man die sämmtlichen Kopfhaare, die eingölet und mit Lampenruß geschwärzt werden, hinzieht. Man befestigt sie mit Haarnadeln, und das Ganze sieht wie ein runder Kamm aus. Das Metall, aus dem man die Haarnadeln fertigt, ist Gold, Silber, Kupfer u. s. w. und deutet den Rang des Eigenthümers an. Auch die Farbe der Oberkleider und der Mützen dient zur Bezeichnung der Klassenunterschiede.

Die Frauen der höhern Stände werden so versteckt gehalten, daß es einem Fremden schwer wird, über sie zu urtheilen. Sie wurden den Amerikanern als erträglich hübsch und weiß von Farbe geschildert. Ihre Tracht ist dieselbe, wie bei den Männern, doch fehlt der Gürtel und der Haarknoten sitzt mehr nach vorn und etwas zur Seite. Die Frauen der niedern Stände sind durchschnittlich von niedrigem Wuchs und Können auf Schönheit keinen Anspruch machen. Sie haben ein viereckiges Gesicht und eine eingedrückte Nase. Sind sie mit ihren Feldarbeiten fertig, so haben sie zu Hause für die Kleidung der Familie zu sorgen. In jedem Hause steht in einer Ecke des Wohnzimmers ein Webstuhl, der nicht höher als zwei Fuß ist. Das Webergeschiff ist 2—3 Fuß lang, und die Arbeiterin fängt es, nachdem es die eine Hand verlassen hat, mit der andern auf. Mit diesem rohen Werkzeuge webt man das feinste Grastuch. Von einer Achtung gegen das weibliche Geschlecht kann auf den Liuksiu keine Rede sein. Man betrachtet die Frauen als Sklavinnen, wenn nicht als Lastthiere, und behandelt sie so. Der Mann scheint seine Gattin kaum zu beachten, und doch zeichnen sich die Frauen, nach ihrem Benehmen gegen Fremde zu urtheilen, durch Bescheidenheit und Liebesswürdigkeit aus.

In ihrem gewöhnlichen Verkehr unter einander und bei ihren gelegentlichen Berührungen mit Fremden beobachten die Männer übertrieben höfliche Formen. Wenn sie grüßen, schlagen sie die Hände zusammen, führen sie darauf zur Stirn und verbeugen sich so tief, daß es unbegreiflich ist, wie sie den Schwerpunkt zu behaupten verstehen. Begegnet ein Niederer einem Höhern, so geht der Bückling so weit, daß der Körper fast auf dem Boden zu liegen scheint. An solche gymnastische Leistungen reicht die Geschmeidigkeit europäischer Rücken nicht hinan. Was die geistigen Fähigkeiten anbetrifft, so erhielten die Amerikaner den Eindruck, als gehörten die Einwohner zu den begabtesten Volksstämmen des östlichen Asiens und würden eine hohe Stufe von Bildung erreichen, wenn der Druck, unter dem sie leben, gemildert würde. Auf die sittlichen Eigenschaften hat die herrschende Tyrannei übel eingewirkt, und die Fehler aller slavischen Völker, Unwahrheit und Verschlagenheit, sind auch auf den Liuksiu wahrzunehmen. Groß ist die Genügsamkeit dieser armen Menschen. Für die Männer und Frauen der niedern Stände giebt es selten eine Erholung und keinen Sonntag. Man hat gewisse Feste, die eine religiöse oder eine nationale Bedeutung haben, aber sie sind selten. Spiele scheinen in den Feierstunden getrieben zu werden, wenigstens sahen die Amerikaner in der Nähe der Städte und Dörfer große geebnete Plätze, die von Piniem eingefast waren und kaum eine andere Bestimmung haben konnten, als zu körperlichen Uebungen zu dienen.

Etoger, Japan.



Als Perry die Lintiu verließ, schrieb er in sein Tagebuch: „Gott möge sich dieser armen Geschöpfe annehmen! Ich habe viel von der Welt gesehen und das Leben roher Völker auf mancher seiner Stufen beobachtet, aber mit Ausnahme des Zustandes der unglücklichen Peons (indianischen Leibeigenen) in Mexiko ist mir nie ein solches Elend bekannt geworden, als ich es hier bei diesen armen Sklaven wahrnahm.“

Auf den Schiffen herrschte die fröhlichste Stimmung, als man von Napa absegelte. Das Interesse an den landschaftlichen Schönheiten, an den fremdartigen Sitten hatte sich erschöpft, und um so langweiliger war die halbe Abgeschlossenheit geworden, in der man lebte. Ueberdies galt die jetzige Fahrt dem eigentlichen Reisezwecke, und Jedermann war gespannt darauf, wie die Dinge in Japan sich entwickeln würden. Auf die Ruhe im Hafen folgte eine lebhaftere Thätigkeit. Man bedurfte großer Aufmerksamkeit, da die Ostseite der von den Lintiu nach Japan laufenden Inselkette, auf der man sich befand, von europäischen Schiffen selten befahren wird und daher fast unbekannt ist.

Der 4. Juli 1853, der Jahrestag der nordamerikanischen Unabhängigkeitserklärung, war der vierte Tag der Reise. Die Matrosen hatten ihre Vorbereitungen getroffen, den großen Festtag in ihrer Weise zu feiern, allein das Wetter wurde ungünstig, und so beschränkte man sich auf Freundschaftsüsse und auf die Vertheilung von Grog. Bald wurde übrigens die Luft wieder heiter, und die Wärme steigerte sich auf eine Höhe, die bei den häufig eintretenden Windstillen fast unerträglich wurde. Dann hatte man auf offenem Meere dieselbe Wärme von 25°, durch die man schon im Hafen von Napa nicht wenig gelitten hatte.



Ein Tagelöhner von den Lintiu.